Biogr.
1112
mb

ogr. 1112 mb
(Spittler)
Heeren

1521 C. Waechter. Jur. stud.

<36600265640016

<36600265640016

Bayer. Staatsbibliothek

Spittler.

Von

Heeren und Hugo,

nebst einigen Anmerkungen eines Ungenannten.

Aus dem vaterländischen Museum, dem civilistischen Magazine, und dem Morgenblatte zusammen abgedruckt.

Nebst einem FacSimile.

Berlin,
bey August Mylius.
1812.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Meine Absicht war anfänglich, die drey Denkschriften auf Spittler zusammen heraus zu geben, welche von dreyen seiner Freunde aus den drey Facultäten, um welche er sich als Schriftsteller und als Lehrer verdient gemacht hatte, einzeln erschienen waren. Da aber die

ausführlichste unter diesen, die von Herrn ConsistorialPräsident Planck, auch bey dem am meisten in das große gebildete Publicum gekommenen, am öftersten neu aufgelegten und am meisten übersetzten Werke von Spittler, bey seiner Kirchengeschichte, als Anhang abgedruckt wird, so stehen hier nur die beyden andern, wovon die erste, jetzt von dem Verfasser noch verbesserte, in dem letzten Hefte einer Zeitschrift enthalten ist, welche kaum erst angefangen hatte, die zweyte aber in einer Sammlung, deren übrigen Aufsätze für viele Verehrer des edlen Todten gar zu weit abliegen.

Einen Theil des hier weggelassenen Aufsatzes hatte auch das Morgenblatt (1811. St. 90. 91. 93... 95.) geliefert, und zwar mit Anmerkungen eines vierten Freundes von Spitt-

ler, welche hier ebenfalls eine Stelle verdienen. Als Anmerkungen mögen sie denn wieder hinter einem Texte stehen, so weit sie auch diesen, zu dem sie ursprünglich nicht geschrieben sind, erläutern.

Gerne hätte ich ein Bild von Spittler stechen lassen, wenn ein erträgliches zu haben gewesen wäre. Das vor einem Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek stehende und das, welches einzeln hier verkauft wird, sind beyde so schlecht, wie jene und wie diese Bilder fast durchgängig sind. Statt dessen habe ich die aus England nach Frankreich und zu uns gekommene Sitte mitgemacht, und durch unsern Riepenhausen ein Fac simile von Spittler's Handschrift stechen lassen, welche freylich, wie auch der Inhalt ergibt,

aus seinen letzten Jahren ist. Es war der letzte Brief, den ich von ihm erhalten habe, und selbst diesen hatte ich nicht mehr erwartet.

Hugo.

Chronologische Uebersicht der Personalien.

Ludwig Timotheus (Freyherr von) Spittler gebohren 1752 den 10. oder 11. Nov. *) zu Stuttgard,

1771..1775 studierte er in Tübingen und ward 1772 Magister,

1776 und 1777 in Göttingen auf einer gelehrten Reise,

1777 Repetent in Tübingen,

1779 ordentlicher (wirklicher) Professor in der philosophischen Facultät zu Göttingen,

1782 Seine Ehe.

—— Grundriß der Kirchengeschichte.

1783 Geschichte Wirtembergs.

1784 Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschaften in Göttingen.

1786 Geschichte von Hannover.

1787 Tod seines Louis.

1788 machte er eine halbjährige Reise nach Wien und in die Schweiz.

1788 HofrathsTitel.

1790 auf der KaiserWahl Leopold's II.,

1793 und 1794 Europäische StaatenGeschichte.

1797 im März Herzoglich Wirtembergischer wirklicher Geheimer Rath in Stuttgard.

1801 Geburt seiner einzigen Tochter,

1806 Freyherr, Königlich Wirtembergischer Minister**), Curator der Universität Tübingen, Präsident der OberDirection der Studien und Großkreuz des CivilVerdienstOrdens.

1810 den 14. März gestorben.

*) Das Leben eines Mannes, der als Geschichtforscher und Geschichtschreiber am meisten bekannt ist, der es bemerkte, daß man den Geburtstag von Bernstorf nicht wisse, fängt mit einer Verschiedenheit des Datums an, über die, ohne das Kirchenbuch, kaum zu entscheiden ist. Der 10. steht als sein Geburtstag im Pütter, wo ihn Spittler selbst so angegeben oder so gelassen hat, und seit 1792 feyerten wir seinen Geburtstag so. Hingegen den 11. gibt Planck an, und vor 1792 hatten wir diesen Tag gefeyert.

**) Auch hier ist eine Verschiedenheit, wobey die Gründe schwehr gegen einander abzuwägen sind. Ich folge dem Königlichen StaatsCalender, der zwischen StaatsMinistern und Ministern unterscheidet und Spittlern noch zuletzt Minister nennt. Hingegen im sogenannten MagisterBuche und auch im Morgenblatte heißt er StaatsMinister.

Heeren's Andenken an Spittler.

Oft hat man es den Deutschen vorgeworfen, daß sie undankbar gegen das Andenken ihrer großen Männer seyen. Nicht ohne Grund, wenn von Denkmälern von Erz und Stein, wenn überhaupt von äußern Bezeugungen der Theilnahme und des Schmerzes die Rede ist. Auch die Hand des Freundes streut nicht immer die Blumen, die sie streuen könnte und sollte; und mancher große Todte stieg ohne öffentliche Klage in die Grube hinab. Das vaterländische Museum scheint der schicklichste Platz zu seyn, das Andenken der Männer zu feyern, welche die deutsche Nation verherrlichten; gewiß nicht an

Stoff kann es fehlen, fänden sich nur würdige Herolde! Aber nicht prunkende Lobreden sollen es seyn; für die Welt so ermüdend, als unfruchtbar für den, dem sie gehalten werden. Was sie waren, wie sie es wurden, — dieß darzustellen ist die Aufgabe!

Drey seiner ersten Historiker verlor Deutschland in dem Zeitraum Eines Jahrs: Müller, Schlözer und Spittler *). Hat gleich noch keiner das Andenken des Letztern gefeyert, so wird doch dieses deßhalb nicht untergehen. Er hinterließ Werke, nicht bloß wichtig, sondern unentbehrlich für jeden Verehrer der Geschichte. Und noch leben Tausende seiner Zeitgenossen, denen er Lehrer nicht bloß durch Schriften war. Zu ihnen gehört auch der Verfasser dieser Zeilen; in die Trauer über seinen Verlust mischt sich bei ihm die Erinnerung, wie er noch als Mann seiner Freundschaft genoß, nachdem er als Jüng-

*) Nachdem die Stimme ihres Volks sie schon geadelt hatte, wurden alle drey von Fürsten geadelt. Es ist schicklicher, sie hier nach dem Stande zu nennen, in dem sie sich emporschwangen.

ling zuerst durch ihn in die historische Laufbahn geführt worden war.

Schwer möchte es seyn, drey Männer zu finden, von so verschiedenen Ansichten, Talenten und Denkart, als die drey oben genannten. Spittler hatte weder den finstern Ernst von Schlözer, noch die sprudelnde Lebendigkeit und Gutmüthigkeit von Müller. Es war der bedachtsame, vorher gern alles abwägende Mann; aber in dem Innern des Busens glimmte ihm darum nicht weniger ein heiliges Feuer. War Schlözer vielleicht mehr originell, hatte Müller vielleicht mehr Genialität, so übertraf Spittler beyde an hellem und richtigem Blick. Er konnte glänzen wie Müller; aber Müller glänzte nur, wenn er schrieb; Spittler weniger, wenn er schrieb, als wenn er sprach. Aber um ihn zu beurtheilen, muß man seine gelehrte Laufbahn kennen. Unterschied sie sich von der der meisten Historiker, so gelangte er auch auf ihr zu einem andern Ziel.

Geboren in Würtemberg, erhielt er auch auf den Lehranstalten zu Tübingen seinen Unterricht.

Classische Literatur und Philosophie waren die Gegenstände desselben, die ihm aber nur als Vorbereitung zur Theologie dienen sollten. Wenn gleich nicht eigentlich von der Natur zur Speculation berufen, war er dennoch nicht todt für sie; wer etwa sein Zuhörer in seinen frühern Vorlesungen über Dogmengeschichte war, wird sich der Beweise davon erinnern. Nie hat er jedoch in ein System sich eingesponnen, wenn er gleich mehrere derselben kannte; noch weniger eine Anwendung davon auf Geschichte gemacht. Wenn er über philosophische Gegenstände sprach, sprach er, wie es von dem critischen Historiker ohnehin zu erwarten steht, am liebsten als Skeptiker. Die Kunde der alten Sprachen bahnte ihm den Weg zum gelehrten Studium der Geschichte. Aber auch nur von dieser Seite sah er jene an. Mit warmer Vorliebe schien er nie an classischer Literatur zu hangen; der Kreis seiner Forschungen führte ihn ohnehin davon ab. Die alten Geschichtschreiber waren ihm meistens nicht kritisch genug; nur vom Tacitus sprach er mit einer Art von Ehrfurcht.

Der Sinn für Geschichte muß sich schon früh in dem Jüngling entwickelt haben, wenn gleich die ersten Veranlassungen dazu und der eigentliche Zeitpunkt unbekannt sind *). Seine theologischen Studien nahmen sehr bald eine historische Wendung; und Kirchengeschichte ward der Lieblingsgegenstand seiner Forschungen. Indeß war es zuerst weniger die Geschichte der kirchlichen Gesellschaft, als die der Lehren, welche ihn anzog. Dieß führte ihn nothwendig in ein von wenigen betretenes Feld, in das der Patristik. Mit eisernem Fleiß studirte er die Werke der Kirchenväter, besonders der Griechen; und ruhte nicht, bis er das Ganze durchwandert und durchsucht hatte. Wenige waren hier so zu Hause, wie Er! Wie verschieden auch die nachmaligen Gegenstände seiner Arbeiten waren, so waren es doch diese Untersuchungen, die ihn an Quellen-

*) Daß der damalige Rektor des Stuttgarder Gymnasiums, Wolz, wo Spittler seine erste Bildung erhielt, viel dazu beygetragen habe, die Liebe für historische Forschung bey ihm zu entzünden, haben wir seitdem durch seinen Freund Planck erfahren.

studium, die ihn an die Tiefe der Forschung gewöhnten. Die Früchte dieser Studien waren einige Schriften von mäßigem Umfange, aber tiefer Gelehrsamkeit. Die Geschichte des sechzigsten Laodicäischen Kanons (1777) ereröffnete die Reihe! auf welche nicht lange nachher die Geschichte des kanonischen Rechts vor dem falschen Isidor (1778), und die Geschichte des Kelchs im Abendmahl (1780) folgte. Die ersten beyden erschienen noch in Tübingen. Sie reichten hin, die Aufmerksamkeit der Männer zu erregen, denen die Leitung der hiesigen Universität anvertrauet war. So tiefe Studien, mit so vielem Geist gepaart, hatte man nicht leicht in einem jungen Manne gesehen. Der damalige Privatdocent in Tübingen erhielt einen Ruf als Professor der Weltweisheit nach Göttingen, und nahm ihn an *).

Mit der Idee, Lehrer der Kirchen- und Dogmengeschichte zu werden, kam Spittler also nach Göttingen. Die Laufbahn schien ihm hier auch geöffnet. Er hatte nur Walch neben sich,

*) Im Jahre 1779.

der, wenn er auch an Gelehrsamkeit dem jungen Manne überlegen war, doch an Geist und in der Methode der Behandlung so weit hinter diesem zurückstand, daß der Sieg diesem kaum entstehen zu können schien.

Gleichwohl war Spittler's erster Auftritt in Göttingen nicht glänzend. In seinem Seminar zu Tübingen, und unter seinen Kirchenvätern, hatte er weder die äußere Bildung, noch den Vortrag erhalten können, ohne welche auf diesem neuen Schauplatze nicht fortzukommen war. Mit Schüchternheit betrat er den Lehrstuhl; mit sich selber schien er noch nicht über die Methode einig. Ein Paragraph ward dictirt; dann darüber gesprochen; dann wieder dictirt. Auch fehlte ihm noch der nothwendige Tact, seine Zuhörer richtig zu beurtheilen. Seine Vorlesungen über Kirchengeschichte, wie vortrefflich sie auch waren, schienen mehr für Meister, als für Jünglinge berechnet. So konnte es nicht anders seyn, die Zahl seiner Zuhörer mußte anfangs gering bleiben.

Glücklicherweise waren unter diesen aber mehrere, die es wohl fühlten, daß die Schuld nicht

sowohl an ihrem großen Lehrer, als an ihnen selber liege. Konnten sie ihm auch nicht immer folgen, so war es doch unmöglich, den Geist zu verkennen, der in dem Vortrage lebte. Sie theilten sich einander mit; verbanden sich, schlossen sich enger an Spittler an; — und bald sah er sich von einer Phalanx ausgezeichneter Jünglinge umgeben *), die seine künftigen Erfolge nicht mehr zweifelhaft ließen. Er verstand sie und sich selbst; er kam ihnen entgegen; er bildete sich gleichsam aus sich selber heraus; alles ward bey ihm anders.

Um diese Zeit erschien sein Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche **); die wahre Blüthe seines Geistes. Von dem Studium der Dogmen hatte sich Spittler schon seit längerer Zeit zu dem Studium der äußeren

*) Fast Alle stehen jetzt in bedeutenden Stellen. Ich nenne unter ihnen nur zwey meiner genauern Freunde: Herrn Bischof Dr. Münter in Kopenhagen, Herrn Präsident Dr. Bartels in Hamburg. Andere sind Spittlern schon vorangegangen.

**) Im Jahre 1782.

Kirchengeschichte gewandt; und diese hatte bald für ihn einen größern Reiz, als jene, erhalten. Schon bekannt mit den Quellen und den Bearbeitern, (denn auch die großen Werke eines Baronius, Pagi u. a. hatte er mit eisernem Fleiße durchgearbeitet,) war ihm dieß Studium um so weniger schwer geworden, da er es seinem Geschmack weit angemessener fand. Viele hatten vor ihm diese Laufbahn gemacht; aber der eigenthümliche Geist, mit dem er es that, zeichnete ihn bald vor seinen Vorgängern aus. Er hatte den Weg durch das weite Gebiet ganz zurück gelegt; er war allenthalben selbst an Ort und Stelle gewesen; bereichert mit eigenen Ansichten hatte er das Ziel erreicht; es war ihm Bedürfniß, sich auszusprechen. So strömte gleichsam sein Geist in sein Werk; es gewährte ihm selber hohen Genuß; mit unverhohlener Freude zeigte er seinen Freunden jeden eben abgedruckten Bogen; das Ganze war Ein Guß, unverkennbar gezeichnet mit dem Stempel des Genies. Schnell verbreitete es sich durch Deutschland; und bald eigneten auch

fremde Nationen es sich durch Uebersetzungen zu *).

Dreyerley Vorzüge waren es, welche dieser Arbeit einen so großen Werth verschafften. Sie lagen in der Sprache, in der Form, und in dem innern Gehalt.

Was bis dahin in Deutschland erhebliches über die Kirchengeschichte geschrieben war, war lateinisch geschrieben. Mosheim's Institutiones historiae ecclesiasticae waren das allgemein gebrauchte Hauptwerk. Spittler schrieb in der Muttersprache; und auch in Beziehung auf die Schreibart ist dieß sein erstes Werk das vorzüglichste geblieben. Schon durch die Sprache erhielt es also einen größern Kreis. Welche Vortheile auch der Gebrauch des Lateins bey wissenschaftlichen Werken gewähren mag, so ist es doch nicht zu verkennen, daß durch den Gebrauch der Muttersprache vieles klarer und gleichsam erst vor's Auge gerückt wird. Seine Arbeit fiel ge-

*) Es ward ins Englische, und, wenn ich nicht irre, auch ins Französische übersetzt.

rade in die Zeiten, als diese überhaupt in ihre vollen Rechte trat; wo das Schreiben in ihr, auch bey solchen Gegenständen, mehr zum Bedürfniß ward.

Dazu kam die Form. Die frühern Werke waren meist bändereiche Werke; und mit einer Reihe von Bänden gingen sie nur bis auf einen entfernten Zeitpunkt, oft nicht viel über die Reformation hinaus. Hier war eine Kirchengeschichte in einem einzigen sehr mäßigen Bande; heruntergeführt bis auf die gegenwärtige Zeit; alles in klarer, lichtvoller Ordnung. Auch über die Begebenheiten der Gegenwart, und der nächsten Vergangenheit, hörte man hier die Urtheile des Mannes, den jeder immer gerne urtheilen hörte. Auch die Mängel, welche die Form noch haben mochte, (allerdings hängen die Theile des Ganzen etwas zu schlaff zusammen;) vergaß man leicht bey solchen Vorzügen. Das Ganze konnte freylich in einem so beschränkten Raume nicht viel mehr als Umriß werden. Aber es hatte doch nicht die compendiarische Kürze eines Lehrbuchs. Es herrschte darin der fort-

laufend erzählende Ton; wo auch der Verfasser mehr geben konnte, schien er doch nie zu wenig gesagt zu haben.

Aber der größte, der entschiedenste Vorzug lag in der Behandlung selbst. Was bis dahin über Kirchengeschichte geschrieben war, hatte polemische Beziehungen. Meist sprachen sich diese unmittelbar aus; und wo sie auch nur mittelbar waren, war doch der polemische Charakter nicht zu verkennen. Schon dadurch mußten diese Werke gewissermaßen sich selber überleben; wenn sie auch für den eigentlich gelehrten Forscher noch immer ihren Werth behielten; denn der Ton auch in der theologischen Literatur hatte sich geändert. Hier trat zum erstenmal ein Kirchenhistoriker auf, der gar nicht polemisirte; ja der es auch recht sichtbar darauf angelegt hatte, selbst den Schein davon zu vermeiden. Zeigte sich gleich der Protestant, (denn so weit ging Spittler nicht, gleichgültig gegen erkannte Wahrheit zu seyn;) so konnte doch auch, selbst in der Reformationsgeschichte, der aufgeklärte Katholik, (den strengen Papisten nehmen wir aus;) mit ihm zu-

frieden seyn. Er hatte überhaupt zum erstenmal Kirchengeschichte nicht als Theolog, sondern rein als Historiker behandelt. Erst jetzt trat ihre ganze Wichtigkeit, trat ihr hohes Interesse, in das Licht. Von der Geburt "des Juden Jesus," der der Urheber dieser großen Weltreformation wurde, bis auf Pius VI und Joseph, sah man den ganzen Gang, den sie genommen hatte, klar vorgezeichnet. Ihre Uebel wurden so wenig als ihre Segnungen verschwiegen. Alle einzelnen Hauptmomente, die jenen Gang bestimmt hatten, alle großen Erscheinungen, die sie in die Wirklichkeit hervor rief, wurden vor den Augen des Lesers vorbeigeführt. Nichts war hier andern nachgeschrieben; durchaus auch nichts nachgeahmt. Allenthalben sah man den Meister, der, selber an Ort und Stelle, mit eigenen Augen gesehen; und nicht blos gesehen, sondern auch beobachtet hatte. Welche Forschung liegt oft in einer einzigen Zeile! Wie wird nicht oft selbst der Kenner, schon an die äußerste Gränze der helleren Geschichte geführt, noch durch einen Wink überrascht! Nirgend war er vorüberge-

gangen, ohne seinen eigenen Geist bereichert zu haben; und diesen Reichthum theilt er jetzt dem Leser mit. So gelangt dieser zu einer klaren Ansicht und Uebersicht des Ganzen, die ihn selber nicht selten am meisten in Verwunderung setzt.

Wer hätte nach einem solchen Auftritt nicht erwarten mögen, daß der Schriftsteller, in dieser glorreichen Laufbahn fortgehend, ihr sein Leben widmen würde? Und doch war es anders! Spittler's Abriß der Kirchengeschichte war das Letzte, was er über Kirchengeschichte schrieb. Er hatte sich ausgeredet! Sein Geist war zu thätig, als daß er bey demselben Gegenstande hätte immer verweilen, zu dem schon behandelten wieder hätte zurückgehen können. Nach seiner ganzen Denkart fühlte er sich mehr zur politischen Geschichte berufen; hatte doch schon das Studium der Kirchengeschichte selber bey ihm diese Richtung genommen. Auch wirkten äußere Ursachen ein. Das Studium der Geschichte der Staaten schien in jeder Rücksicht belohnender zu werden, als das der Kirche; um so mehr, da er nicht

eigentlicher Theolog war, noch werden wollte. Bey dieser Lage war das Feld der Kirchengeschichte schon an sich für seinen Wirkungskreis als akademischer Lehrer zu eng. Aber schwerlich würde er es doch so gänzlich verlassen haben, wären nicht andere Antriebe hinzugekommen.

Mit mehreren seiner Collegen stand Spittler in freundschaftlichem Verkehr; mit Einem derselben knüpfte er die engste Verbindung, nicht eher als durch den Tod getrennt. Dies war Benjamin Koppe. Gerade in dem Zeitpunkt, wo er, ziemlich isolirt, und im Kampfe mit innern und äußern Hindernissen, einer Stütze bedurfte, traf er auf diesen ausgezeichneten Mann; und schwerlich hat irgend ein anderer mehr auf ihn gewirkt. Es war schwer, Koppen zu widerstehen; sein Feuereifer riß alles mit sich fort, was in seine Sphäre kam; aber bey aller Verschiedenheit ihrer Charaktere stimmten doch ihre Lagen, ihre Arbeiten, ihre Wünsche und Hoffnungen so überein, daß jene Bande auf immer geknüpft wurden. Sein neuer Freund führte ihn auch in neue Verbindungen. Er war Meister

vom Stuhl in einer der hiesigen Logen; in welchem Amte Spittler späterhin sein Nachfolger wurde. Dieser, in andern Zeiten vielleicht sehr gleichgültige Umstand, ward grade in der damaligen höchst wichtig. Es war die Periode der geheimen Gesellschaften; und es ist nicht verborgen geblieben, welchen bedeutenden Antheil Koppe daran nahm. Der bedachtsamere Spittler mochte freilich sehr weit davon entfernt seyn, die feurigen Erwartungen seines Freundes zu theilen. Aber lachende Aussichten eröffneten sich; bedeutende Verbindungen wurden angeknüpft; noch größere Hoffnungen lebten auf; — konnte dieß auf den aufstrebenden jungen Mann ohne Wirkung bleiben? Hätte er uns doch selber darüber belehrt! Aber er, der unermüdet sich selber beobachtete, hat, so viel man weiß, keine Zeile über sich selber geschrieben.

Auch auf seine Studien wirkte dieß alles zurück; sie standen überhaupt bey ihm mit dem praktischen Leben in steter Beziehung. Es war um diese Zeit, als er von der Kirchengeschichte zu der politischen überging. Zog ihn seine Nei-

gung

gung dahin, so konnte er es doch sich selber nicht verhehlen, daß er bey dieser Veränderung, als akademischer Lehrer, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen habe. Ihm zur Seite standen drey der ersten Männer; alle drey in der vollen Blüthe ihrer Celebrität, neben denen sich geltend zu machen, gewiß kein geringes Talent, keine geringe Gelehrsamkeit erforderlich war; Gatterer, Pütter und Schlözer. Und doch brachte es seine Lage mit sich, daß er auf dem Lehrstuhl sich geltend machen mußte. In diesem Drange fühlte er die ganze Wichtigkeit der Ausbildung des mündlichen Vortrags. Gewiß haben Wenige zu diesem Zweck so mit sich selber gerungen; und bey noch wenigern hat ein so glänzender Erfolg ihren Kampf gekrönt. Was uns das Alterthum von Demosthenes erzählt, konnten die, welche damals Spittler's Zuhörer waren, gewissermaßen bestätigt sehen.

Ein anderer Mann schien gleichsam aufzutreten, seitdem er im Frühjahr 1782 seine Vorlesungen über politische Geschichte, zuerst über die der Griechen und Römer, begann. Man spürte

nicht mehr die alte Schüchternheit; es ward nicht mehr dictirt; ein freyer Vortrag trat an die Stelle des vorigen. Diese neue Methode ward nicht wieder verlassen; sondern vielmehr durch emsiges Studium weiter ausgebildet. Gewiß ward Spittler das erste Muster des historischen Vortrags. Er ward genug Meister seiner selbst und seines Stoffs, um nicht mehr ein Heft nöthig zu haben. Ein einfaches Blättchen, vielleicht mit einigen Namen oder Jahrszahlen zur Stütze des Gedächtnisses, war alles, was er mit sich auf den Katheder nahm. Er traf, was beym historischen Vortrage das wichtigste, aber auch das schwerste ist, den rechten Ton. Es war der Ton der edeln, stets lebendigen Erzählung. Alles ging aus eigener, klarer Anschauung hervor; und eben so klar, eben so lebendig ward es wieder gegeben. Dieser Ton hob sich und senkte sich mit den Gegenständen. Es kostete ihm nicht viel, eine feyerliche Stille zu erregen; ja, wenn er wollte, tief zu rühren, heftig zu erschüttern. Il m'a fait venir les larmes aux yeux, hörte man einen Fremden ausrufen, der

bey ihm hospitirt hatte. Ging er in seinen Schilderungen zuweilen über die Grenzen des Erzählers hinaus, so empfand man es nicht in dem Augenblick. Man mußte erst zur Besinnung gekommen seyn, um es nachher sich selber zu gestehen. Sonst hielt sein Vortrag sich immer gerade in der Mitte zwischen dem vertraulichen Gespräch und dem Ton der feyerlichen Rede. Ein durchaus edler Anstand und eine stattliche Figur unterstützten ihn. Er stand meist unbeweglich, mit gar keiner oder sehr geringer Gesticulation; vom Theatralischen war durchaus kein Anstrich da.

Es war, wenn man ihn hörte, unmöglich, etwas nicht zu verstehen; es war schwer, das Gehörte zu vergessen! Immer war, wie bey Plutarch, die Erzählung mit Raisonnement durchflochten; immer war es klar, der Mann hatte nicht bloß gelernt, er hatte darüber gedacht; er hatte, was er entlehnte, zu seinem Eigenthum umgestempelt; nur als solches gab er es wieder. Daraus, in Verbindung mit jenem tiefen und richtigen Blick, floß das hohe Interesse seiner Vorträge; was manche ganz

verkehrt blos in der Eleganz finden wollten. Vielleicht opferte er dieser und dem Streben zu interessiren, zuweilen etwas wesentliches auf; vielleicht trieb er das Horazische: Quae desperat nitescere posse relinquit, in einzelnen Fällen zu weit. Aber die urtheilten falsch, die daraus zuweilen auf Oberflächlichkeit schlossen. Auch da, wo er zu wenig sagte, erkannte man doch leicht den Mann, der mehr sagen konnte, wenn er wollte.

Vielleicht hat es nie einen Historiker gegeben, bey dem die Grenzlinie zwischen historischer und poetischer Phantasie bestimmter gezogen gewesen wäre, als bey Spittler. Eben der Mann, der als Redner rühren und erschüttern konnte, schien ohne Sinn für Poesie zu seyn, wie für alle bildende Kunst. Man konnte lange mit ihm umgehen, ohne eine Spur davon gewahr zu werden. In so vielen Gesprächen über Litteratur erinnere ich mich kaum eine Vorliebe für irgend einen Dichter bey ihm bemerkt zu haben. Von andern seiner Freunde weiß ich indeß, daß einige unserer großen historisch-tragischen Dichtungen,

vor allen Egmont, ihn lebhaft aufzuregen vermochten. Mit poetischen Historikern war er nicht auszusöhnen; waren es aber berühmte Namen, so beobachtete er lieber ein bedeutendes Stillschweigen, als daß er geurtheilt hätte.

Die Bahn, die er vorher gemacht hatte, gewährte ihm bey dem Uebergange zur politischen Geschichte eigenthümliche Vortheile. Aus dem Heiligthum der Kirchengeschichte trat er in das ihrige. Wenige Historiker hatten diesen Weg gemacht. Durch Studium der Kirchengeschichte war er schon in dem Mittelalter einheimisch geworden. Er hatte dieses von seiner wichtigsten Seite ansehen gelernt; denn was steht nicht im Mittelalter im Verhältniß zu der Kirche? So mußten ihm hier auch alle politischen Gegenstände in viel festeren und bestimmteren Umrissen erscheinen. Er brauchte nicht erst in diesen oft dunkeln Regionen schwankenden Schritts herum zu irren; er wußte, wo er war, wohin er wollte. War es zu verwundern, wenn er auf diesem Felde sich am besten befand? Zwar trug er auch alte Geschichte vor; auch diesen Vorlesungen wußte sein

reicher Geist eine reiche Ausstattung zu geben; daß er aber hier nicht eigentlich einheimisch war, konnte dem schärfern Beobachter nicht entgehen. Auch hat er nie etwas darüber geschrieben. Seine übrigen Vorlesungen umfaßten die Geschichte der europäischen Staaten; (die man hinreichend aus seinem Handbuche beurtheilen kann;) die Geschichte des deutschen Reichs; (erst von der Regierung aufgefordert, wagte er es, hier sich neben Pütter zu stellen;) die Geschichte der einzelnen deutschen Staaten; (umfassend die weltlichen Churstaaten, nebst Wirtemberg, Hessen und Mecklenburg;) wozu noch eine allgemeine Geschichte der neuern Staatshändel und Friedensschlüsse, und in den beyden letzten Jahren ein Vortrag über Politik kam.

Von deutscher Geschichte gingen seine politischen Studien aus. Aber auch hier brach er sich eine neue Bahn. Nicht wie gewöhnlich fing er mit der allgemeinen, sondern mit der speciellen Geschichte einzelner deutscher Staaten an. Hier sah er ein Feld vor sich, noch wenig bearbeitet; und das wenige, was geschehen war, wie wenig

brauchbar war es? Noch von keinem einzigen deutschen Staate (Möser's Arbeiten ausgenommen) gab es eine gute, lesbare Geschichte; auch da nicht, wo im Einzelnen vieles vorgearbeitet war. Die Geschichte seines Vaterlandes fesselte ihn um so mehr, da hier der schon bekannten Materialien viele waren; und so erschien seine Geschichte Würtemberg's *). Ganz anders war es bey der Geschichte seines zweyten Vaterlandes, die drey Jahre später erschien **). Die Geschichte Hannovers war gleich arm an Quellen und an Bearbeitern. Hier mußte meist erst aus den Archiven der Hauptstoff gesammelt werden. Man kennt davon die Schwierigkeiten! Ohne seine Verbindungen mit sehr bedeutenden Männern, ohne ihre, oft muthvolle, Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, hätte er nie solche Materialien erhalten können. Wundert man sich doch oft, wie er so manches erhielt! Aber er besaß

*) Geschichte Würtemberg's unter der Regierung der Grafen und Herzoge. 1783.

**) Geschichte des Fürstenthums Hannover bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts. 1786. 2 Theile.

die Kunst, Menschen zu gewinnen und für sich zu interessiren. So viele lichtvolle Actenstücke seines nachmaligen historischen Magazins geben die Beweise davon; und wie manches mag aus Discretion ungedruckt geblieben seyn?

Diese Bearbeitungen der Geschichte einzelner deutschen Staaten, führten ihn aber auf den großen Gesichtspunct, aus dem die Geschichte von Staaten überhaupt bearbeitet werden soll, die Geschichte ihrer Verfassungen. Bey diesen kleinern Ländern war nichts weiter zu bearbeiten, wenn man nicht persönliche Regenten- und Fehdegeschichten zur Landesgeschichte machen wollte. Spittler faßte bereits diesen Gesichtspunct, noch ehe die großen Staatsumwälzungen von Europa so laut dazu aufforderten. Auch hier eröffnete er sich wieder eine Bahn, die zu einem großen Ziele führen mußte. Die nächste Anwendung davon ward auf die Geschichte des deutschen Reichs, als Gegenstand seiner Vorlesungen, gemacht. Gerade hier war indeß diese Idee am wenigsten neu. Spittler faßte den publicistischen Gesichtspunct, wahrscheinlich um so mehr,

da er andere Aussichten und Hoffnungen daran knüpfte. Noch waren die Zeiten, wo ein deutscher Publicist mehr glänzte, als ein Lehrer der Geschichte; und Kenntniß des deutschen Staatsrechts das sicherste und fast unentbehrliche Mittel blieb, sich den Weg zu bedeutenden Stellen im Staat zu bahnen. So verschmolz sich bey ihm Studium der deutschen Geschichte mit Studium des deutschen Staatsrechts, daß er jetzt mit aller der Anstrengung trieb, deren er nur fähig war. Um anschauliche Kenntnisse sich zu verschaffen, ging er nebst Püttern mit der hannöverischen Gesandtschaft nach Frankfurt, zu Leopolds Krönung.

Aber jene Aussichten beschäftigten Spittler nicht so sehr, daß er seinen Hauptplan darüber vergessen hätte. Den einmal gefaßten Gesichtspunct trug er auf die europäischen Staaten über. Ohne ihm je untreu zu werden, wurde eine ganze Reihe von Jahren hindurch die Geschichte von ihnen allen in ihren Quellen durchgearbeitet; und aus diesem Studium erwuchs sein Abriß der Geschichte der europäischen

Staaten*); die reifste Frucht seines Geistes, wie seine Kirchengeschichte seine schönste Blüthe war.

Es wäre überflüssig, von diesem Werke weiter zu sprechen, das längst in jedermanns Händen ist. Laut haben es schon Männer von großem Geist gesagt, daß keine andere Nation Europas sich eines ähnlichen Werks rühmen kann; und dieß ist wörtlich wahr. Er hat dadurch der Geschichte der Staaten unsers Welttheils ihre wahre Richtung gegeben, die bey den meisten derselben vor ihm wenig mehr, als Kriegs- und Regentengeschichte war. Allerdings kann man sagen, daß sein Gesichtskreis beschränkt geblieben sey; aber er wollte ihn nicht weiter ausdehnen; und muß nicht in einem gewissen Sinn der Gesichtskreis des Historikers beschränkt werden, sobald er sich einen Hauptpunct wählt? Diesen richtig zu fassen und zu verfolgen, ist sein Verdienst; und dieß Verdienst hat sich Spittler erworben.

*) Die erste Ausgabe erschien 1793. 1794. 2 Theile.

Wer hätte es nicht gewünscht, von einem solchen Geiste ein größeres historisches Werk über Europa's Geschichte, als nur ein Handbuch in compendiarischer Form, zu erhalten? Viel schien sich dazu bey ihm zu vereinigen. Er besaß jenen Sinn für Staatssachen, jene Tiefe und Richtigkeit des politischen Blicks, ohne welche keine Behandlung der neuen Geschichte bestehen kann. Alle Vorkentnisse standen ihm zu Gebote, alle Hülfsmittel fand er in seiner Nähe, und keine zerstreuende Arbeiten raubten ihm die nöthige Muße. Freylich blieb ihm auch noch so vieles zu erringen übrig. Ob er des schönen historischen Styls in der zusammenhängenden Schreibart je ganz Meister geworden wäre, darf man bezweifeln. Es ward schon oben bemerkt, daß seine Kirchengeschichte in dieser Hinsicht auch seine gelungenste Arbeit blieb. Aber dennoch ließ auch sie noch viel zu wünschen übrig, bis er sich zum Range der deutschen Classiker erhoben hätte. Daß in seiner Geschichte Hannovers sich seine Schreibart veredelt habe, daß hier der ächte historische Styl durchaus der herrschende geworden sey, wird

schwerlich jemand behaupten. Man erreicht aber diesen nicht mehr, wenn man nicht in einem gewissen Alter ihn sich gebildet hat.

Aber in Spittler's Charakter lag noch ein anderer Zug, der ihn verhinderte, sich ganz der historischen Muse zu weihen, und ihn ihr endlich ganz entführte. Bey allem Glück, das er genoß, (kaum schien ihm etwas zu wünschen übrig zu bleiben, was den Reiz des Lebens erhöhen kann,) fesselte ihn doch immer die Aussicht auf eine praktische Laufbahn. Auch gab es allerdings eine solche, für die er gemacht schien. Wäre es ihm beschieden gewesen, als Redner in einer großen berathschlagenden Versammlung aufzutreten, sey es als Organ der herrschenden, oder als Führer der Oppositionspartey, — welche Wirkungen würde er wahrscheinlich hervorgebracht haben! Wer ihn noch in andern als seinen Lehrerverhältnissen hat reden hören, (und Viele haben dieses,) wird dieß schwerlich bezweifeln. Aber einen solchen Schauplatz für seine Talente bot Deutschland ihm nicht dar. Auf einem andern Wege ward aber sein Wunsch ihm gewährt. Sein

Vaterland eignete sich ihn wieder zu. Es war im Frühjahr 1797, als er als wirklicher Geheimerath und demnächst Staatsminister in würtembergische Dienste trat. Mit dieser Epoche endigte auch gänzlich seine literarische Laufbahn. Aber auch nachmals blickte er nicht ohne Wohlgefallen auf jene frühere Periode seines Lebens zurück, die er nicht selten seine glücklichste nannte.

Spittler

von Hugo.

Unter allen Menschen, die durch keine Familien-Verhältnisse mit mir verbunden waren, ist niemand für meine Bildung und für mein ganzes Schicksal wichtiger und wohlthätiger geworden, als Spittler, und selbst unter denen, bey welchen solche Verbindungen eintraten, sind wenige, die sich hierin mit ihm vergleichen lassen. "Seinem Unterrichte, seinem Muster und seiner Liebe," verdanke ich, was ich nur einem Menschen, der fünfzehn Jahre meines Lebens mich fast ununterbrochen geleitet hat, verdanken kann, da ich theils doch auch die Vortheile meiner frühern Lage nicht verkennen darf, theils denn freylich oft von der, in welcher ich mich durch ihn und gegen ihn befand, noch bessern Gebrauch hätte

machen können. Diesem Andenken habe ich meine Rechtsgeschichte gewidmet, und ich könnte Spittlern, mehr als irgend einem, auch dieses Magazin widmen, an dem er so thätigen Antheil genommen hat, nicht nur durch den Aufsatz über Brandis, oder vielmehr über die Verbesserungen, welche ich damahls im civilistischen Studium versuchte *), sondern auch durch den Antheil fast an jedem andern Aufsatze. Daß er Antheil, warmen, thätigen Antheil nahm an den Bedürfnissen und Wünschen anderer, war ja überhaupt eine seiner liebenswürdigsten Eigenschaften, nahmentlich die, worin mir sein Verlust wohl nie ersetzt werden wird. In dem Magazine gehört ihm ein Platz, auch in so ferne, als es eine Sammlung von Beylagen zum ganzen civilistischen Cursus ist; denn wie viele Stellen von diesem erläutert eine Schilderung meiner Verhältnisse zu ihm?

Als Schilderung meiner Verhältnisse zu Spittler und Erzählung dessen, was ich durch diese Verhältnisse von ihm weiß, unterscheiden sich die folgenden Blätter schon sehr bestimmt von

*) Civ. Mag. B. I. S. 276. [109].

dem, was zwey Freunde und Collegen von Spittler und von mir über ihn geschrieben haben. Der Eine, sein Verwandter, sein nur wenig älterer Freund schon von dem Stipendium her, durch ihn hier sein College, dem er die Kirchen-Geschichte mit so vollem Zutrauen abtrat, hat ein Portrait von ihm gemahlt, an welchem zwar der Nahme, aber nicht auch das Bild des Künstlers angebracht ist. Der Andere, einer von seinen ersten hiesigen Schülern, der, als Spittler wegging, bey unserer Universität seine Stelle einnahm, nachdem er dem größern Publicum schon vorher als scharfsinniger und gelehrter Bearbeiter der alten Geschichte bekannt war, hat ein Gemählde von Spittler, dem Redner und Lehrer, aufgestellt, worin er sich selbst in der Gruppe der Zuhörer verliert. Es sey mir nun erlaubt, eine Reihe von ConversationsStücken zu skizziren, worin ich denn freylich auch zuweilen als handelnde Person erscheine. An Wahrheit werden sie dadurch nicht verlieren *).

*) Wie soll man aber, um bey der Metapher zu bleiben, die Schilderung nennen, die ein juristischer Mitarbeiter der

Ob Spittler gleich der Anführer der Wirtemberger oder s. g. Schwaben hieß, die, als er von Göttingen wegging, hier als Professoren standen *), und ob ich gleich mit zu diesen gerechnet wurde, so war ich doch, ehe ich

Heidelbergischen Jahrbücher (Jahrg. III. Heft 23. S. 156.) von der "Manier eines verstorbenen großen „Historikers, welcher vor allem ein hohes und räthselhaf„tes Andeuten liebte" macht? "Man erzählt nicht ein„fach das Factische, man entwickelt nicht klar und be„stimmt die Begriffe, sondern — als ob das Beste zu „alltäglich wäre — man raisonnirt kurz über das Unbe„kannte, man legt verhüllte Gedanken bedeutungsvoll vor „das Auge der unbefriedigten Wißbegierde, und zieht sich „immer hinter eine ahndungsreiche, nach Umständen das „Nicht wissen mit Anstand bedeckende Zweydeutigkeit „zurück." Es folgen noch die Beywörter: "räthselhaft, „unbestimmt und unverständlich", auch ist von der "ge„ziertesten Art jenes tiefbedeutenden Vortrags" die Rede. Mich dünkt, schon aus der Vergleichung mit dem, was Planck von Spittler sagt, ergibt sich, der passendste Nahme für diese Stelle sey der: Carricatur.

*) Die andern waren, nach den Facultäten, Planck, Stäudlin, von Berg, Gmelin (der Einzige, der schon vor Spittler hier war), Osiander, Reuß und Seyffer.

ihn hier kennen lernte, weder je im eigentlichen Wirtembergischen gewesen, noch hatte ich irgend eine Wirtembergische Familie gekannt. Auf dem Wege nach der Universität las ich, zufälliger Weise, wenn ich etwas für mich in seinen Folgen so wichtiges als einen Zufall ansehen darf, im Deutschen Mercur (August 1782. S. 188.) eine sehr warme und dabey sehr verständige Anpreisung von Spittler's Kirchengeschichte, und ein Paar Tage darauf sagte mir ein Verwandter, mit welchem ich den übrigen Theil der Reise machen sollte, und der auf der MilitairAcademie in Stuttgard gewesen war, er habe Briefe an Spittler mit bekommen, an eben diesen Spittler, der so gelobt war, und den man auch ihm so gelobt hatte. Dieß bestimmte mich, der ich sonst mit dem Gerippe der neuern Geschichte, von Schulen her, so ziemlich bekannt zu seyn glaubte, und desto mehr andere Dinge hier lernen sollte, doch noch ein Collegium über die Staatengeschichte bey ihm zu hören. Das viele Neue, aus Quellen, die ich nie hatte nennen hören, geschöpfte, das Prag-

matische, besonders das Psychologische seines Vortrags zog mich in hohem Grade an, und ob ich mich gleich erinnere, daß meinen Bekannten und mir einige Suevismen, z. B. eins und zwanzig, oder seine etwas bilderreiche Sprache, und der mehrmahls wiederkehrende Uebergang von einer Catastrophe zu dem Tode einer darein verwickelten Person, sie habe den Gram nicht lange überlebt, auch Stoff zu den Bemerkungen gaben, die der Student so gerne über seinen Professor macht, so kamen diese doch begreiflicher Weise gegen so wesentliche Vorzüge in keine entscheidende Betrachtung.

Daß aber Spittler für mich nicht bloß ein Professor blieb, bey dem ich etwa von Zeit zu Zeit ein Collegium gehört hätte, verdanke ich einer Sitte, die damahls ziemlich häufig hier war, und die Spittler treulich beobachtete. Er honorirte die Empfehlungsbriefe, die mein Verwandter mitgebracht hatte, mit einigen Einladungen zu einem nicht zahlreichen und nicht prächtigen Abendessen, die sich auch auf mich ausdehnten, und davon war mancher Besuch in

den Abendstunden die Folge, den ich um so eher wagte, weil ich gar oft auch andere junge Leute bey ihm fand, also nicht befürchten durfte, daß gerade ich ihn in seinen Arbeiten störte. Eine sehr kleine FerienReise, die ich mit ihm allein machte, hatte mich ihm noch näher gebracht, als durch mehrere zufällige Umstände dennoch die Besorgniß bey mir entstand, ich könnte lästig seyn, und es sey wohl nur allgemeine Geneigtheit, die Studierenden gut aufzunehmen, und allgemeine Erwiederung der Anhänglichkeit so vieler jungen Leute, die ich für persönliche Auszeichnung gehalten hätte. Dieß gab einen Stillstand, wenigstens in meinen häufigern Besuchen, bis in dem letzten halben Jahre meiner Universitätszeit wieder eine FerienReise, die er zu Koppe in Gotha machte, und auf welcher ich ihn begleitete, für mich die Epoche einer erneuerten Verbindung wurde, die seitdem nie mehr einer Erneuerung bedurft hat.

Aus meiner Preisschrift, die ich gerade in jener Zwischenzeit ausgearbeitet hatte, entstand die Veranlassung, daß Spittler und Feder

mir riethen, einen Stand zu wählen, an den ich vorher nicht von ferne gedacht hatte, in einiger Rücksicht auch nicht hatte denken können. Die Hoffnung, mit Spittler zu leben, hat mich zum Professor gemacht. In dieser ging ich von Göttingen weg, und es entstand unter uns ein um so lebhafterer Briefwechsel, weil bald darauf, gleichfalls durch Feder und ihn, meine Anstellung in Dessau als ein, wie ich nun einsehe, für mich sehr wohlthätiges Zwischenspiel eingeleitet und entschieden werden mußte. Ich reiste über Göttingen dahin, und hatte nun das Vergnügen, in seinem Hause zu wohnen, — in eben dem Zimmer, in welches ich vier Jahre nachher, wie die Aerzte glaubten, sterbend aufgenommen wurde, und in welchem ich eine Pflege fand, der ich mein Leben verdanke.

In Dessau bekam ich spahrsame Briefe von ihm, selbst den Tod seines Kindes, des ersten und, fast zwanzig Jahre lang, des einzigen lebenden, erfuhr ich nur späth und durch Andere; allein sobald es wieder darauf ankam, für mich

thätig zu seyn, meine hiesige Anstellung zu betreiben, ließ mich Spittler nie vergeblich auf einen Brief warten. Der Gedanke an ihn entschied denn auch in der großen Versuchung, die ich bekam, bey dem Prinzen Hans Jürge zu bleiben, der in seinem vierzigsten Jahre alles das lernen wollte, was man ihn früher nicht gelehrt hatte, und der mir unter sehr vortheilhaften Bedingungen anbot, ihn auf einer Reise nach Italien zu begleiten, wo er zwanzig Jahre vorher, noch zu Winkelmann's Zeit, gewesen war.

Man denkt nie an alles. Göttingen war für mich der Ort, wo Spittler lebte, und kaum war ich hier Professor, so erfuhr ich, er sey gar nicht entschieden, immer hier zu bleiben. Professor wolle er nirgends seyn, als hier; aber er wünsche nicht, als Professor zu sterben. Ein gemeinschaftlicher Freund tröstete mich zwar, wie er sich und andere in solchen Fällen so gerne tröstet, es werde nie dazu kommen, Spittler nähme zwar gerne eine andere Stelle an, aber niemand werde sie ihm anbieten.

Man denkt nie an alles, kann ich in Spittler's Style sagen, und es ist gut, daß man nicht an alles denkt. Die Aussicht, mit Spittler zu leben, deren Trüglichkeit ich nach acht Jahren so schmerzlich gewahr werden sollte, hat mich hierher gebracht, und schon lange glaube ich, hier an der Stelle zu seyn, wo ich am meisten wirken und am zufriedensten leben kann.

Spittler hatte eine gewisse Abneigung gegen das academische Leben, wenigstens nicht den Eifer, der, bey mir z. B., aus dem Bewußtseyn, ich könne gar nichts besseres thun, als dociren und Compendien schreiben, entspringt. Er gehörte in so ferne nicht einmahl zu den fleißigsten Lehrern, nicht zu den ersten, die anfingen, nicht zu den letzten, die schlossen, so wenig er auch daran dachte, je eine Stunde auszusetzen, oder so wenig er die Mühe scheute, seine Collegien neu auszuarbeiten, auch wenn er nicht gerade dasjenige las, worüber ihm sein Heft nicht gefiel. Selbst die mögliche Wandelbarkeit des academischen Beyfalls ängstigte ihn, der überhaupt, mit so vielem Muthe er auch einer Ge-

fahr entgegen ging, doch etwas geneigt war, sich zu ängstigen. Er hatte Schlözer's glänzenden Beyfall erlebt und überlebt, er hatte selbst viel dazu beygetragen, daß er so sehr abnahm, und immer schwebte ihm dieses Bild vor Augen. Ja, wenn er juristische Collegien läse, sagte er oft, die Juristen könnten so alt werden, wie sie wollten, und stünden nur in desto größerm Ansehen! Sich noch in die juristische Theorie zu werfen, wagte er nicht, so leicht es ihm gewesen wäre, seine historischen Kenntnisse mit dem germanistischen (das Wort im weiten Sinne genommen) Theile der Jurisprudenz zu verbinden. Man hat zwar gesagt, ich sey in diesem Stücke für ihn gewesen, was Göttsche für Ludewig; er hat aber nie einen Versuch gemacht, das Römische Recht zu studieren, ob er gleich fühlte, daß es beym damahligen öffentlichen Rechte unentbehrlich sey.

Seine Vorliebe für politische Thätigkeit erklärt sich vielleicht zunächst aus seiner ersten Jugend, wo er in Stuttgard von so mancher Streitigkeit zwischen Herzog Carl und der Land-

schaft, und von so mancher Revolution am Hofe hörte. In Göttingen war er, schon bey seinem ersten Aufenthalte, auf einer gelehrten Reise, ein genauer Freund von Koppe geworden, der in so kurzer Zeit manche Stellen erhielt und auf noch mehrere rechnete, die er auch wohl erhalten haben würde, wenn sein Tod nicht so früh allen seinen Planen ein Ziel gesetzt hätte *). Durch Koppe kam Spittler in Verbindungen, die ich nicht näher kenne, von welchen aber auch schon derjenige seiner Biographen gesprochen hat, der ihn darin wirken sah. Solche Bekanntschaften trugen wohl dazu bey, ihn für die Verhandlungen auch der Landtage im Hannöverschen zu interessiren, die sich an so viele

*) Oberhofprediger und Mitglied des Consistoriums in Hannover war er; auf den Abbt zu Loccum, also den ersten Calenbergischen Landstand, hatte er sehr natürliche Aussichten. Ich habe aber auch gehört (nicht von Spittler, aber eben so zuverlässig), daß er Canzler unserer Universität werden, ein halbes Jahr um das andere hier wohnen wollte, und so hätte denn zu einem protestantischen Pabste für einen Theil Deutschlands nicht viel gefehlt.

seiner historischen Untersuchungen anschlossen. Ein sehr bekanntes Mitglied des Land- und Schatz-RathsCollegium kam nicht leicht durch Göttingen, ohne ihm, vielleicht lieber als irgend einem andern, manches zu erzählen und wohl auch manche Aufsätze mitzutheilen. Als Koppe von Gotha nach Hannover kam, war mit ihm ein sehr eifriger Briefwechsel im Gange, der erst mit dessen Tode aufhörte, auch mit Zimmermann einer, der schon vor dessen Tode ein Ende nahm. Beyde Männer hatten in Hannover bedeutenden Einfluß auch auf UniversitätsSachen, und die Verbindung mit ihnen, besonders mit Ersterm, hatte bald noch mehrere andere zur Folge, um so mehr, da der Verfasser der Geschichte von Hannover und mehrerer Aufsätze im historischen Magazine, über Hannöversche Angelegenheiten, z. B. über das Kopfgeld, auch für Geschäfftsmänner wichtig war. Im Jahre 1788 hatte Spittler auf einer halbjährigen Reise nach München, Wien und der Schweiz, und zwey Jahre darauf im Gefolge der Hannöverschen Gesandtschaft auf

der KaiserWahl Leopold's II., nachher selbst noch einigermaßen während eines kurzen Aufenthalts bey meinem Prinz Hans Jürge, auch auswärts gesehen, wie sich die große Welt, von der er aus Büchern und Papieren so viel wußte, in der unmittelbaren Anschauung ausnehme. Durch alle diese Umstände war der Wunsch sehr lebhaft in ihm geworden, auch einmahl auf dem Schauplatze aufzutreten, den er nun als Zuschauer nicht nur, sondern selbst in Ansehung dessen, was hinter der Scene vorging, so gut kannte.

Spittler hatte ein so ganz entschiedenes Talent, etwas einzuleiten und durchzuführen, daß man bey ihm leicht auch eine gewisse Neigung dazu voraussetzen könnte. Von ihm selbst weiß ich, daß die erste Gelegenheit in seinem Leben, wo er recht gefühlt habe, wie wichtig es sey, andere Menschen für sich zu gewinnen, die war, als seine Heirath *) Widerspruch fand und bey dem

*) Mit Christiane Eisenbach, deren ältere Schwester schon seinen ältern Bruder geheirathet hatte, und deren Bruder der OberTribunalRath (von) Eisenbach, Rit-

PupillenCollegium (dem TutelarRathe) durchgesetzt werden mußte. Dabey hat denn freilich die Wichtigkeit dessen, was er erreichte, ihn über die Größe der Schwierigkeiten, die er besiegen mußte, täuschen können, denn so unbedeutend diese waren, von so unendlichem Werthe war jenes für ihn. Es ist gewiß nicht zu viel, wenn ich sage, daß er seine Frau damahls und bis an sein Ende unaussprechlich liebte, daß er von ihr damahls und bis an sein Ende unaussprechlich geliebt wurde, und daß diese Ehe den etwas eheschеuen Ausspruch widerlegt: il y a de bons mariages, mais il n'y en a pas de délicieux, der doch sonst so wahr ist, weil es überhaupt in der Welt nichts vollkommenes giebt. Vollkommen war freylich auch das Glück dieser Ehe nicht, weil gerade die Hälfte der acht und zwanzig Jahre, die sie gedauert hat, auf die Zeit zwischen dem Tode des ersten Sohnes und der Ge-

ter des CivilVerdienstOrdens, in Tübingen ist, einer der würdigsten Schüler von Hofacker, auch einem Verwandten und Freunde von Spittler.

burt der noch lebenden einzigen Tochter fällt, während welcher sie kinderlos blieb.

An Spittler's Wunsche, das Universitäts-Leben mit dem Geschäffts-Leben zu vertauschen, hatten öconomische Rücksichten, die oft bey solchen Veränderungen den Hauptgrund ausmachen, ungeachtet sie, alles wohl berechnet, selten sehr entschieden dafür sind, gar keinen Antheil oder doch nur einen sehr entfernten. Seine hiesige Einnahme war bedeutend, und doch war sein Gehalt bey weitem nicht so groß, daß er nicht billiger Weise noch Zulagen erwarten konnte. Er hatte hier angefangen, also nicht mit der Besoldung, die man auswärtigen, auf ihrer Universität schon viel geltenden, Professoren bieten muß; er hatte sich nie eine Vocation verschafft und nie, bey einer von selbst gekommenen, sich von seiner Regierung in einer Steigerung erstehen lassen; er hatte selbst seine Verbindungen in Hannover nicht dazu benutzt, häufigere und stärkere Zulagen zu erhalten, als unsere Regierung sie damahls gewöhnlich gab. Wer ihn nur ein wenig kannte, wußte leicht, daß ihm mit andern Dingen weit

mehr Freude zu machen war, als damit, wie er denn einst, zugleich mit mir, eine Zulage erhielt, und im Jubel über die meinige, eine Zeitlang vergaß, selbst seiner Frau etwas von der ihm zu Theil gewordenen zu sagen.

Da er keine Kinder hatte, so waren seine öconomischen Sorgen ganz allein auf seine Gattin eingeschränkt, daß sie als Wittwe ohne alles ängstliche Rechnen die Ausgaben machen könnte, die ihr, wie er wohl wußte, durch einen edlen Stolz zum Bedürfnisse wurden. Wer es nicht weiß, welchen Zauber deswegen das Wort Wittwen-Pension für ihn hatte, der wird es sich nicht erklären können, wie er sogar in seiner Hannöverschen Geschichte des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts darauf anspielte, daß die hiesige, im achtzehnten Jahrhundert gestiftete, ProfessorenWittwenCasse darin verbessert werden könnte, wenn man auch einer auswärts lebenden Wittwe den ganzen Gehalt lasse *), ein Vorschlag, den er auch im historischen Magazine wie-

*) B. II. S. 216. N. b.

derholte, bis er ihn endlich durchsetzte. Die billigere Einrichtung, die er hierin bewirkte, mag man ihm als Ersatz dagegen anrechnen, wenn er auf der andern Seite zu etwas beytrug, was, wenigstens unmittelbar, eine wahre Verschlimmerung der Anstalt scheinen kann *). Spittler

*) Unsere WittwenCasse ist theils eine gewöhnliche, die auf Beyträgen der Mitglieder beruht, theils eine von der Regierung, den Ständen, auch nahmentlich der reichen Wittwe Vandenhoek herrührende Stiftung. In jener Rücksicht ist sie schlechter eingerichtet, als wohl irgend eine, da nicht nur auf das Alter des Mannes und der Frau gar nicht gesehen wird, sondern es auch jedem Professor, der, selbst bey der WittwenCasse seiner Collegen, ein recht guter Wirth seyn will, frey steht, noch auf dem Todbette einzutreten, sobald er nur die Beyträge doppelt nachholt. Als Stiftung hingegen ist die Casse vortrefflich. Nun hat man den fehlerhaften Theil der Anstalt vor etwa zwanzig Jahren vermehrt, also den vortrefflichen, wenigstens im Verhältnisse zu jenem, vermindert. Man hat nähmlich den jährlichen Beytrag eines jeden Mitglieds, von einem Louisd'or auf zwey erhöht, und dadurch ist es nun möglich, daß allenfalls, freylich sehr selten, eine gewöhnliche WittwenCasse für denselben Beytrag dieselbe Pension verspricht, daß also unsere beynahe gar nicht mehr wie eine Wohlthat aussieht. Hätte

würde die hiesige WittwenPension, jetzt nie unter 800 Franken, nicht aufgegeben haben, wenn er nicht auf die noch bedeutendere, damahls Verfassungsmäßige einer jeden Wirtembergischen wirklichen Geheimen Raths Wittwe gerechnet hätte. Ist es nun nicht wieder ein auffallendes Beyspiel davon, daß unsere Schicksale durch eine höhere Hand geleitet werden, und daß wir bey allem, was wir thun, nur für unsern Willen und nie für den Erfolg stehen können, wenn ich hinzusetze, daß, als dreyzehn Jahre nachher der Fall eintrat, Se. Majestät der König Sich veranlaßt gesehen haben, der Wittwe keine Pension zu bewilligen?

Was

man dagegen die Beyträge ganz abgeschafft, so würde die Stiftung jedem aufgefallen seyn, gesetzt auch, daß die Pension um einige Louisd'or schwächer gewesen wäre. Allein die Hannöversche Regierung wünschte damahls, die allgemeine WittwenPension so hoch zu treiben, daß bey Vocationen nie mehr eine besondre gefodert würde; um dieß zu erleichtern, wünschte sie die Erhöhung der Beyträge, und so war Spittler sehr dafür, daß die Professoren sich dazu verständen.

Was der Eitelkeit so sehr schmeichelt, die Excellenz, und nachher der Baron und der Stern des CivilVerdienstOrdens, dieß alles hatte gewiß nur sehr geringen Einfluß auf Spittler's Wahl, ungeachtet auch der Mann von Geist und Charakter wünschen muß, daß diese Münze ihren Werth nicht verliere, und ungeachtet es doppelt angenehm seyn kann, gerade da, wo man in einer gewissen Demuth angefangen hat, ein Gegenstand des Neides für die Schlechtern, und der Nacheiferung für die Bessern zu werden.

Die Hoffnung, Gutes zu stiften und die Ueberlegenheit seiner Talente, seiner Kraft und seiner Tugend zum Besten des angebohrnen Vaterlandes geltend zu machen, des Landes, an welches sich so viele seiner Erinnerungen knüpften, dem er seine erste Bildung verdankte, worin seine Jugendfreunde und Verwandte lebten, dessen Geschichte und Verfassung er so gut kannte, an dem er so manches musterhaft fand, und so manches andere leichter Verbesserungen fähig glaubte, dieß war es, was ihn zu dem Entschlusse brachte, den der Freund der Wissenschaf-

ten und unserer Universität immer bedauern wird. Der Gedanke allein, die Stiftungen des Herzog Christoph den jetzigen Bedürfnissen gemäßer einzurichten, konnte ihn entscheiden, wenn ihm etwa das Gewirre der Partheyen, die gerade damahls im Wirtembergischen einander gegen über standen, bange gemacht hätte.

Ich weiß zu wenig von dem Kampfe, der nun ausbrach, und von Spittler's Antheil daran, denn von dieser Zeit an war unser Briefwechsel sehr spahrsam, und nie enthielt er etwas über politische Dinge. Dreymahl habe ich ihn von hier aus besucht, zuletzt noch anderthalb Jahre vor seinen Tode, wo aber seine letzte Krankheit schon so entschieden war, daß der Wunsch, ihn noch einmahl zu sehen, mich zu dieser Reise bestimmte. Ich sage nichts von dem Abschiede, den wir von einander nahmen, beyde überzeugt, es sey der letzte, und beyde darum nicht weniger leidend, weil wir uns bestrebten, diese schreckliche Gewißheit jeder vor dem andern, wo möglich sogar jeder vor sich selbst, zu verbergen. Aber bey allen diesen Besuchen war die Befrie-

digung einer politischen Neugier über Personen und Verhältnisse, die ich gar nicht kannte, gewiß nicht das, was ich suchte, und nicht das, womit er mir entgegen kam. Daß seine Lage nicht ganz so war, wie er sie wünschte, erfuhr ich freylich, wenn ich es auch nicht zum Voraus erwartet hätte, und ich gestehe, daß er mir dabey einfällt, wenn ich die medicinische Erfahrung höre, innerer Gram und Unmuth könne die Wassersucht erzeugen. Indessen so fest war er doch in seiner Ueberzeugung, vernünftig gewählt zu haben, oder so fest wollte er es wenigstens, selbst gegen mich, scheinen, daß er mir noch das letzte mahl rieth, auch ich sollte suchen, das UniversitätsLeben mit einer politischen Laufbahn zu vertauschen, ich, bey dem doch in der That kein einziger der Gründe eintrat, die bey ihm gewirkt hatten.

Nur eine Meynung über sein Betragen in Suttgard, von 1797 bis 1810, ist zu ungerecht, und doch wohl zu sehr verbreitet, als daß ich sie hier nicht anführen und wenigstens das ganze Gewicht meiner Kenntniß von seinem Cha-

racter in die entgegengesetzte Wagschaale werfen sollte. Diese Kenntniß beruht denn doch auf einem mehr als acht Jahre lang fortgesetzten täglichen Umgang. Jeden Abend war ich sein Tischgenosse und zwar der Regel nach unter sechs Augen. Will man mich nun als einen blind enthusiastischen Bewunderer verwerfen, so muß ich mich darein ergeben; nur der Vorwurf, den man mir sonst gewöhnlich macht, ist es nicht.

Also mehr als einmal habe ich gehört, und, wenn ich es gehört habe, wie viel öfter mag es gleichgiltigen Beobachtern gesagt worden seyn, Spittler sey in seinem Vaterlande wegen seines Characters nicht geachtet. — Ich getraue mir nicht über die Stimmung eines Publicums Zeugniß abzulegen, von welchem ich so sehr wenige Einzele kenne, und zwar fast lauter solche, die ich bey Spittler selbst kennen gelernt habe. Daß er aber nicht verdiente, so beurtheilt zu werden, daß dieses Urtheil über seinen Character jedem Unpartheyischen, der ihn näher gekannt hat, vorkommen muß, wie das über seinen Kopf, das einst ein alter Theologe mit

den Worten aussprach: „Je nun, ganz leer ist „er nicht, es fehlt ihm aber am Judicium!" davon bin ich überzeugt, wie von meinem Daseyn. Spittler's erste Rücksicht war gewiß immer auf die Sache, und nur die zweyte auf seine Person gerichtet, ein Zeugniß, das man wohl nicht jedem Staatsmanne und nicht jedem Mitgliede einer Opposition geben kann. Wenn ich mich übrigens mit dieser allgemeinen und eben deswegen vielleicht für manche Leser nicht genug beweisenden Vertheidigung begnüge, so geschieht es nur, weil jetzt, zwey Jahre nach seinem Tode, die einzelen Thatsachen, die selbst ich anführen könnte, nicht mit Schicklichkeit bekannt zu machen sind.

Ich hole nun noch einige Angaben über seine frühern Verhältnisse nach, die ich bey meinen Vorgängern nicht erwähnt finde. Sein Vater war ein Geistlicher, zuletzt Prälat, in Stuttgard, seine Mutter aus der bekannten Bilfingerischen Familie. Die Erziehung muß, nicht nur nach dem jetzigen Maßstabe, sehr sparsam und einfach, sondern auch nach jedem vernünftigen Maßstabe sehr streng gewesen seyn. Ein älterer Bruder, Hofrath (von)

Spittler in Stuttgard ist der, von welchem der Unsrige in seiner Ausgabe von Moser's Wirtembergischer Bibliothek die meisten Zusätze hatte; ein jüngerer, jetzt Oberamtmann in Weinsperg, steht in Weidlich als juristischer Schriftsteller neben dem Unsrigen.

Von Spittler's Bildung im Stifte zu Tübingen kann ich weit weniger wissen, als viele andere, weil ich dieses Institut, aus welchem schon so mancher berühmte deutsche Gelehrte ausgegangen ist, nie auch nur von Außen gesehen habe. Er selbst hielt die Reibung so vieler jungen Köpfe an einander, den Wetteifer, welchen so manches unter ihnen erhielt, für höchst wohlthätig. Da machte er mit mehrern andern einen seiner ersten Versuche in der Schriftstellerey *), und es sey ihm kein kleiner Genuß gewesen, sagte er, zu sehen, wie ein Professor gegen den Anonymus gar ernstlich zu Felde zog, der in seinem Hörsaale saß.

Daß er hierher berufen wurde, ging wie gewöhnlich durch Heyne, von dessen Verdiensten

*) Revision der deutschen Litteratur.

um die Universität dieses gewiß nicht das geringste ist. Eigentlich war Spittler für Kirchengeschichte, auch wohl für Kirchenrecht bestimmt. So wurde er zwar zuerst als ordentlicher Professor in der philosophischen Facultät angestellt, er sollte aber mit der Zeit in die theologische einrücken, und so las er Anfangs lauter theologische Collegien, die Kirchengeschichte, die Geschichte der Glaubenslehren, und als publicum die Geschichte des Canons. Daneben fing er die Geschichte der Griechen und Römer, wie bey ihm die alte oder Universalgeschichte zuerst hieß, die Europäische und die deutsche Staatengeschichte und die Friedensschlüsse an; bey Selchow's Weggehn (1782) trug ihm die Regierung auf, abwechselnd mit Pütter die Reichsgeschichte zu lesen. Nach Walch's Tode (1784) erklärte er, daß er von der theologischen Professur abstehe, und, seitdem Planck hier war, las er keine Collegien über die Kirchengeschichte mehr. Die deutsche Staatengeschichte gab er, aller meiner Bitten ungeachtet, auch bald auf. Sein letztes neues Collegium las er

über die Politik, ein Privatissimum über die Ungrische Geschichte abgerechnet, womit er sich noch im letzten halben Jahre gewissermaßen überlud, als wenn er sich durch mehr Collegien, als er seit langer Zeit gelesen hatte, die Lust zum Dociren für immer benehmen wollte.

Ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften zu liefern bin ich nicht im Stande, weil er außer vielen Recensionen auch manchen Aufsatz in Journalen ohne seinen Nahmen hat drucken lassen, zumahl in seinen frühern Jahren. Wie sehr er sich scheute, die persönlichen Verhältnisse zu beleidigen, davon mag schon dieß ein Beweis seyn. In dem Magazin für KirchenRecht und Kirchengeschichte, welches Abele 1778 herausgab, unterzeichnete Spittler den ersten Aufsatz, der zuverlässig von ihm ist, den über Gratian's Decret, der wirklich Epoche macht, mit K..., wobey kein Mensch an seinen Nahmen denken konnte, und er that es, weil Just Henning Böhmer in der ganzen Untersuchung, auch über die Unächtheit von dem Calendarium, sein Gegner war, und der Sohn von diesem,

der hiesige Geheime JustizRath, dieß übel nehmen konnte.

Noch unmöglicher wäre es, seine Schüler alle aufzuführen. Wollte man alle diejenigen so nennen, die ein Collegium bey ihm belegt haben, so werden in den achtzehn Jahren, die er hier Professor war, von 1779 bis 1797, in welche gerade die Zeit fällt, wo Göttingen am stärksten besucht wurde, wenige hier gewesen seyn, die meisten Mediciner ausgenommen, oder solche, die nur etwa ein halbes Jahr hier zubrachten, welche man nicht in diesem Sinne seine Schüler nennen könnte. Doch gehören unter diese wenigen gerade die drey Englischen Prinzen. Vielleicht bestätigt dieser Umstand die Sage, daß Georg III. eine ungünstige Meynung von Spittler's politischen Grundsätzen hatte, und zwar schon damahls, d. h. ehe die französische Revolution ausgebrochen war, während welcher man Spittler, wie Göttingen überhaupt und wie fast alle diejenigen, welche nicht blindlings alles lobten oder alles tadelten, bald des Aristocratismus, bald des Democratismus be-

schuldigte. Die Hannöversche Geschichte war freylich der Steuerfreyheit des Adels im Lande nicht günstig. Daraus wird aber wohl der strengste Moralist dem Verfasser keinen Vorwurf machen, sobald er die Thatsachen so fand; eher vielleicht daraus, daß er das Buch drucken ließ, ohne es der Censur zu unterwerfen, zu welcher gesetzlich alles eingeschickt werden sollte, was die Verfassung des Landes betraf, daß er dieses Gesetz durch die Bemerkung in der Vorrede zum zweyten Theile umging, es werde bey der Nachwelt der Regierung zum Ruhme gereichen, daß eine solche Landesgeschichte ohne alle Censur habe geschrieben werden können. — Uebrigens würde man sich sehr irren, wenn man dieses Verhältniß irgend für einen Grund halten wollte, warum hier Spittler's Aussichten trüber gewesen wären, als ich oben gesagt habe. So auffallend es scheinen muß, so allgemein angenommen ist es doch, daß die persönliche Meynung des Königs auf die Lage eines Professors keinen Einfluß hatte.

Wollte man unter Spittler's Schülern nur diejenigen nennen, die sich theils überhaupt

theils nahmentlich als solche ausgezeichnet haben, so möchte die Auswahl schwehr seyn, wie jede öffentliche unter noch Lebenden, und deren, die sich selbst als seine Schüler angegeben haben, sind wenige. Erinnere ich mich doch in der Geschwindigkeit nicht eines einzigen Buches, das man ihm, so lange er Professor war, dedicirt hätte! Einer seiner letzten Zuhörer war Savigny, in dem einzigen halben Jahre, das dieser hier zugebracht hat; aber die persönliche, wenigstens etwas nähere Bekanntschaft zweyer Männer, zwischen welchen ich den Jahren nach ohngefähr in der Mitte stehe, machte sich erst späther.

Die Glückseligkeit, welche überhaupt einem Göttingischen Professor, die Theologen ausgenommen, in Vergleichung mit den meisten andern Universitäten so späth zu Theil wird, Prorector, Decan oder auch nur Mitglied des Senats zu werden, und so "aufs Ganze zu wirken", hat denn auch Spittler gar nicht oder sehr wenig genossen. Erst 1794 kam er in den Senat, ein einziges mahl war er Decanus,

und Prorector nie. Die Wahrheit zu sagen, setzte er aber auch einen sehr geringen Werth auf diese Herrlichkeiten, und es war ihm sogar vollkommen gleichgiltig, als, nicht lange vor seinem Weggehn, dem jeweiligen Prorector ein beständiger Assessor zur Seite gesetzt wurde, ungeachtet nach der damahligen Verfassung der Prorector noch ein Richter war, unter dem selbst die Professoren standen, ungeachtet gerade er, wenn er hier geblieben wäre, einer der ersten Prorectoren mit einem Assessor geworden seyn würde, und ungeachtet die persönlichen Verhältnisse dabey nicht so in Betracht kommen konnten, wie man vielleicht glaubt.

Von seinen Verdiensten um die Universität seines Vaterlandes, als Präsident der Studien-Direction, kann ich nichts sagen, ich weiß weder, was geschehen ist, noch was von ihm herrührte, da selbst zwischen dem Könige und ihm noch der OberCurator in der Mitte stand. Von verbesserten Anstalten für das medicinische Studium sprach er mit vieler Freude. Sollte er für die Universität auch nur das gewesen seyn,

was Müller nicht volle anderthalb Jahre für uns war, der doch meistens nur guten Willen zeigte und seinem Nachfolger nicht nur noch viel zu thun, sondern auch einiges wieder gut zu machen überließ; so stünde die Dankbarkeit von Göttingen und den andern Westfälischen Universitäten in einem schönen Lichte da, verglichen mit dem Stillschweigen, welches Tübingen beobachtet hat. Doch es sind ja, zur Ehre der Menschheit sey es gesagt, nicht blos diejenigen Einzelen, und also auch wohl nicht blos diejenigen Gesammtheiten dankbar, die es öffentlich an den Tag legen.

Anmerkungen eines Ungenannten im Morgenblatte.

Spittler verdankt seine ächthistorische Bildung nebst seinem Geiste vorzüglich den Lehranstalten seines Vaterlands Wirtemberg. Als Stuttgarder, obgleich der Theologie von Jugend an gewiedmet, durchlief er nicht die niedern theologischen Seminarien des Landes, sondern das Stuttgarder Gymnasium, von der untersten bis zur obersten Classe. Hier, so wie in den eigentlichen theologischen Seminarien, war das Studium der alten Sprachen und der römischen und griechischen Classiker, von jeher Hauptsache; der litterarische Werth der Zöglinge wird vorzüglich nach ihren Kenntnissen in diesem Fache gewürdigt. Gewiß kann auch der philosophische Geist des Jünglings nur durch dieses Studium gründlich geweckt, genährt und gereift werden.

Spittler war im Lateinischen und Griechischen vortrefflich bewandert. Dieß war der Rechtstitel, worauf seine Superiorität unter seinen Commissionen beruhte, die wirklich so eminent war, daß seine Entscheidungen ihrer litterarischen Fehden und Zweifel das Ansehen richterlicher Aussprüche hatten.

Spittler's Jugendfreunde bemerkten, daß er bereits von einem ächttheologischen Geiste beseelt war. Die Spuhren hiervon verwischten, bis an sein LebensEnde, nie ganz, so sehr seine neuere Laufbahn von der ursprünglichen divergirte.

Daß Voltaire's historische Manier auf Spittler gewirkt hatte, kann aus seinen Unterhaltungen mit seinen Freunden versichert werden.

Wie getreu er für Tübingen, als Curator, gesorgt habe, erweist der zum Theil laut gewordene, zum Theil im Stillen gebliebene Dank seiner VaterlandsGenossen. Spittler sah jedes Gute, welches die Weisheit seines Souverains

der Universität zufließen ließ, wie eine ihm selbst erwiesene Wohlthat an. Zwey recht schätzbare Maximen zeichneten seine Curatel aus: einmahl der allgemeine Geist, womit er das ganze Gebiet der Wissenschaften in Schutz nahm, und das hieraus entstandene Bestreben, ohne Ansehen der Person und der besondern Fächer, überall zu helfen, wo Hülfe nöthig war; sodann das weise Festhalten an der Individualität der Anstalt, für die er wirkte, bey dem er alte Formen, in welchen sich diese bewegt, ihre Wichtigkeit mit kaltem Blicke schätzend, nie zu zerbrechen bemüht war: welches ihn auch zu der Behutsamkeit leitete, diesem Institute durch Assimilation mit andern berühmten Universitäten keinen falschen Glanz geben zu wollen, wodurch das Eigenthümliche der vaterländischen Anstalt, ohne eines brauchbaren Surrogats versichert zu seyn, zerstöhrt worden wäre.

Wir sind, Liebster Hugo, in den traurigsten Empfindungen von einander geschieden, da Sie und ich waren von dem Gefühl durchdrungen, wir werden uns diesseits des Mondes nicht wieder sehen; und dieses Gefühl ist selbst seitdem bei mir in manchen Tagen bis zu einer Lebhaftigkeit gestiegen, die ich hier gerne ausstreiche. Wir haben in dieser Welt frohe Tage mit einander durchlebt, der Vorsehung sei Dank!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heeren, Arnold H. L.,

Spittler Aus dem vaterländischen Museum, dem civilistischen Magazine, und dem Morgenblatte zusammen abgedruckt ; Nebst einem Facsimile

Berlin 1812

Biogr. 1112 mb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067083-2